Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 23. Juli 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Verrägneti Ferie

Bärndütsch

Es rägnet und rägnet — es isch e Schand.
A de Bärge chläbt ewig e Näbelwand.
Schwarz und schlüpfrig sy Schtäg und Gass,
Vo de Böume tropfet gäng ds chalte Nass.

Es rägnet und rägnet gäng — ohni Aend,
Im Mantelsack vergrabe mer d'Händ.
D'Nagelschueh chlefele n'uf de Schtei,
Und schträbe schnuerschtracks wiederum hei.

Es rägnet und rägnet — geschter und hüt...
O, ihr arme, geprällte Ferielüt!
Der Wättergüggel uf em Chilcheturm
Zeigt längscht guet Wätter a — dä «Schturm»!

Es welks Blatt a Bode fallt.
Es mahned schtumm, wie, ach so bald
D'r Herbscht wider wird Izug ha
Bevor mer no rächt Summer hei g'ha.

Helen Raaflaub-Meyer

Kurioser Sommer

El. St. Irgendwie scheint uns in der Natur draussen etwas verrückt geworden zu sein. Ich meine damit nicht psychisch verrückt, sondern aus dem normalen Ablauf der Jahreszeiten heraus ver-rückt worden zu sein. Mitte März gab es so schöne warme Tage, dass man voll Begeisterung Pelze und dickste Wintermäntel in die Mottenkiste versenkte, und im Juli waren in der Sonnenstube Tessin eines Abends nach einem wahren Sturm-Nachmittag, den man ausschliesslich im Lampenlicht verbrachte, die Vorberge bis weit hinunter schneebedeckt, die Luft eiskalt.

Geht der treue Familienfreund und -berater, das Barometer, hinauf, und damit die Hoffnung auf ein besseres Morgen, so pfeift plötzlich ein Sturm um die Hausecken, dass man sich kaum getraut, die Nase hinauszustrecken. Die ersehnten Kirschen verfaulen an den Bäumen, der Bundesrat sperrt die Einfuhr ausländischer Früchte bis auf ein Minimum, damit unser eigenes, teilweise leider bei solchem Hundewetter nicht sehr «anmächeliges» Obst den armen, in allen Hoffnungen getäuschten Produzenten wenigstens noch etwas an Einnahmen garantiere.

Auf den Feldern, die übrigens grün und saftig daliegen, haben die rasenden Gewitterstürme vor allem dem Roggen geschadet. Vollständig zusammengetätschte Aecker wechseln mit solchen, einige zehn Meter weiterliegenden ab, in denen jeder Halm aufrecht steht wie ein preussischer Gardereкrut unter Friedrich dem Grossen.

Und in unseren lieben Hausgärten? Was Sturm und Regen nicht verderben, fressen ganze Armeen von Schnecken auf. Die winterlichen Schnecken-Esser werden selten dicke und wohlgemästete den Hals hinunterrutschen lassen können. Aber die Rosen, ach welch ein Jammer! Eigentlich hatten sie vor, uns durch ein selten schönes und üppiges Blühen zu erfreuen, aber meistens liegen sie in der Morgenfrühe vollständig zerschlagen am Boden, und der einzige Genuss der Gartenbesitzer besteht darin, im ganzen Grundstück den farbigen Blättern nachzuspringen, die herumliegen zu lassen dem klassisch gewordenen Ordnungssinn des Schweizers einfach unmöglich wäre.

So sorgt das Wetter, wenn auch selten und dann nur stundenweise, wenigstens für Abwechslung und Arbeiten, welche die schlanke Linie fördern, die natürlich weitherum in grösster Gefahr ist, da der Badesport, der Schlankung und Bräunung in einem verspricht, so gut wie ausgeschaltet ist. Die Badeanstalten sind, sogar an einem halbwegs anständigen Morgen im Juli, in den Ferien meist total vereinsamt; die Sommerkleider wurden in den Ausverkäufen zu noch nie erlebten Unterpreisen verkauft. Die Ferienleute reisen in die Bergferien ab mit Koffern, in denen die Wolle das Hauptgewicht darstellt und die Daheimgebliebenen widerstehen nicht immer den Versuchungen des elektrischen Strahlers, und ältere Jahrgänge sogar dem winterlichen Genuss einer Bettflasche, woran sie wenigstens an diesen schönsten Augenblick des Tages — beim Zubettegehen sich Hände und Füsse julimässig erwärmen können.

Als Kind fand ich — in einem Regensommer wie dieses Jahr — einmal in einem Hotel-Fremdenbuch folgende wetterbedingte Verschandelung von Goethes stimmungsvollem Gedicht «In allen Wipfeln ist Ruh'». Sie passt auch auf den Sommer 1954:

Aus allen Gipfeln da giesst's,
Aus allen Wipfeln da fliesst's,
in einem zu.
Die Vöglein ersaufen im Walde
Warte nur, warte nur, balde
Ersäufest auch du!

L'Accord des Sexes

Biologie — Psychologie — Orientation

Dr. Oscar Forel*

«Le but essentiel de cet ouvrage est d'informer le lecteur. C'est pour l'aider à se faire lui-même une opinion que nous avons exposé des avis parfois opposés.
La majeure partie des malentendus et des conflits entre sexes pourrait être évitée. Cet ouvrage est une contribution à l'effort de compréhension dont le succès est certain si tous les hommes et toutes les femmes veulent, dans la dignité et le respect mutuels, réaliser l'accord des sexes.»

Wir setzen mit Absicht das Schlusswort des Verfassers an den Beginn der Besprechung eines Werkes, die dessen Bedeutung niemals gerecht zu werden vermag, was uns vollständig bewusst ist. Dr. Oscar Forel, der bekannte Psychiater, hat mit dieser grossen, an die 300 Seiten umfassenden Arbeit einen Führer durch die sexuelle Frage mit all ihren, für viele Menschen so schweren Konflikte geschaffen, der ganz besonders auch in der Frauenwelt grösste Beachtung verdient. Forel bezeugt in dieser Arbeit eine Einstellung zur Frau und ihren vielschichtigen Problemen, die uns Frauen zum rückhaltlosen Bekenntnis zu unserer Eigenart, unserer geschlechtlichen Aufgabe als Mütter des kommenden Geschlechts und zu unserem seelischen und physischen «Anderssein» die Augen öffnen und das Rückgrat stärken kann.

Ihm als Nerven- und Seelenarzt sind die grossen, untrennbaren Zusammenhänge zwischen Körper und Seele, die naturgemäss auch weitgehend vom Geschlechtsleben her beeinflusst werden, in allen Schattierungen bekannt. Und die Feinheit und Vornehmheit, mit welcher er trotz rückhaltloser Offenheit auf die subtilsten Situationen eingeht, verraten überall den feinfühligen psychologischen und psychiatrischen Seelsorger. Er weiss genau, dass die gesunde Entwicklung des Menschen, insbesondere der Frau, von der Uebereinstimmung ihrer körperlichen und materiellen Aufgaben mit ihrer geistig-seelischen Haltung abhängt.

Uns Frauen berührt besonders sympathisch und aufmunternd die Tatsache, dass für Forel weder die absurde Theorie des kleineren Hirns, noch eine sonstige Minderwertigkeit der Frau als solcher überhaupt in Frage kommt. Aufschlussreich sind seine Ausführungen über die Emanzipation der Frau, deren Entwicklung sich für das ganze Gemeinschaftsleben, aber eben auch für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern revolutionär auswirkt. Wie er im oben erwähnten Schlusswort andeutet, bringt er zur Anregung des persönlichen Nachdenkens verschiedene Standpunkte zur Sprache; denn letzten Endes hängt die Lösung des sexuellen Problems von der Einstellung und dem Verantwortungsgefühl des einzelnen Individuums ab.

Er anerkennt das Recht der Frau zu weitgehender Selbstbestimmung in diesen Fragen, allerdings auf Grund einer genauen Kenntnis aller Konsequenzen, da ja diese im ausserehelichen Verkehr in den meisten Fällen auf sie allein zurückfallen. In einem ausserordentlich ernsten Kapitel behandelt er dieses schwerwiegende Problem und zeigt dabei ganz besonders sein tiefes Verständnis für die Psyche der Frau, der immer wieder die ganze Last des Geschehens aufgebürdet wird unter Gesetzen, die bei uns ausschliesslich von Männern über die Frauenwelt hinweg erlassen werden. Man kann sich nun zu seinen und seiner Mitarbeiterin Kristin Bühler aufgestellten Forderungen stellen wie man will, so bleibt doch eines sicher dass hinter der Mutterschaft, ehelich oder ausserehelich, eine Welt seelischen Erlebens und eventueller wirtschaftlicher Not stehen kann, in deren Freuden oder tiefste Qual kein Mann als Gesetzgeber und Richter jemals voll und ganz sich wird einfühlen können. Werden auch die Auffassungen über diese Fragen in weiten Frauenkreisen stark divergieren, so hoffen wir doch alle darin einig, dass die Frau baldigst in diesen sie vor allem betreffenden Fragen ein volles Mitspracherecht in Gesetzgebung und Rechtsprechung erhalte.

Forel, wie auch andere Psychologen, sind sich darin einig, dass auch die sexuelle Erziehung im frühesten Kindesalter beginnen muss und wundervoll ist sein Anruf an die Mütter, die Eltern im VII. Kapitel des Buches. Die gesunde Familie ist auch in diesen schwierigen, aber oft Glück oder Unglück eines Menschenlebens, ja von Generationen bestimmenden Fragen die wichtigste Grundlage. Das gesunde Familienleben, ja dieses überhaupt ist so bestimmend für eine gute Entwicklung des Kindes, dass diejenigen, die sich für die Erziehung schwieriger oder unassimilierbarer Kinder einsetzen die Feststellung riskieren, «dass ein Kind in einem schlechten Familienkreis sich immer noch besser entwickle als in einem guten Institut» (Bowlby in den Beiträgen der OSM zum Programm der UNO für den Schutz der heimatlosen Kinder.)

Dr. Forel geht vielen Vorurteilen über die Frau und ihrer dem Manne gegenüber subalternen Stellung kräftig zu Leibe und hofft, dass viele derselben durch die wirtschaftliche und geistige Emanzipation der Frau, die Koedukation der Jugend, die noch umfassender sein müsste, und die gemeinsame Arbeit in Beruf und Oeffentlichkeit mehr und mehr zum Verschwinden gebracht werden können. Er stellt fest, dass die Frau dem Manne gegenüber weder «supérieure» noch «inférieure» sei, nur verschieden von ihm, und dies auch viel weniger als allgemein angenommen werde, denn die Unterschiede verwischen sich in dem Masse als die wirtschaftlichen Lebensbedingungen sich mehr und mehr angleichen.

Das so überaus wichtige Kapitel über die Ehe und Eheprobleme hat der Verfasser in die Hände einer Frau, Frau Kristin Bühler, Basel, gelegt. Sie führt den Leser aus den Gebräuchen der primitiven Völker in unsere in jeder Beziehung kompliziert gewordene Welt mit ihren Sitten und Unsitten hinein, wo sehr oft Vorurteile, öffentliche Meinung und Gesetzgebung Dinge «zum Wohl der Gesamtheit» belasten, die für jene in ganz natürlicher Weise ablaufen. An der Basis jeder Ehe steht bei den Naturvölkern, und im allgemeinen auch bei uns der Wille zum Kind, der Wunsch nach Nachkommenschaft. Frau Bühler behandelt auch das Problem der Ehescheidung aus grosser Erfahrung heraus, und wenn auch ihre Auffassung über manche Dinge nicht immer den landläufigen entsprechen mag, so regen ihre Ausführungen doch jede Leserin zum Nachdenken an und geben manchen wertvollen Hinweis oft gerade für Fälle, wo eine Ehe zu zerbrechen droht.

Der heute leider unter unserer Jugend so weitverbreitete voreheliche Geschlechtsverkehr erfährt bei beiden Verfassern verschiedene Beleuchtungen, aber bedauerlicherweise wird nirgends darauf hingewiesen, dass doch für manche Ehe, ein oft jahrelanges Vorwegnehmen dieser körperlichen und seelischen Spannung zur Gefahr werden kann.

Das ganze Buch ist so überaus reichhaltig und vielseitig; und alle die oft so peinlich berührenden Anomalien und Verirrungen werden von so hoher Warte aus behandelt, stets vom Wunsch begleitet, Aufklärung und Hilfe zu bringen, dass dem Leser vor allem das Gefühl zurückbleibt, dass die Lösung dieser schwierigen Probleme, in die so viel Pathologisches hineinspielt, vor allem beim Verantwortungsgefühl des einzelnen dem Partner und der Gemeinschaft gegenüber liegt. Unglaublich verworren vielseitig und einschneidend sind sie und dies erfährt wohl niemand stärker als der Psychiater, der Psychoanalytiker, der aber auch weiss, an einem wie wenig nur veränderten Verhalten des einen oder andern Partners das Glück einer Ehe, einer ganzen Familie, oft hängen kann. Er sieht so viel ungeschicktes törichtes Verhalten, dass es nicht wundern kann, wenn einer von ihnen einst zu einer tapfer im Leben stehenden Frau lachend sagte: «Sie sind so normal, dass es fast anormal ist». Ist ein solcher Ausruf nicht beschämend für uns Frauen, und könnte er nicht ein Ansporn sein in vermehrtem Mass durch Klugheit, Güte und Liebe im weitesten Sinne das Unsere beizutragen zur Verständigung, zum «Einklang der Geschlechter», unter welchem Titel das wertvolle Buch voraussichtlich — hoffentlich bald — in deutscher Sprache erscheinen wird.

* Aus Bibliothèque Scientifique bei Payot, Paris.

Wie Joggeli eine Frau sucht

Jeremias Gotthelf

Im Bernbiet, aber ich sage nicht, wo, liegt ein Bauernhof an sonnigem Rain. Birn- und Apfelbäume, mächtig wie Eichen, umkränzen ihn, Alleen von Kirschbäumen laufen von ihm aus nach allen Seiten, und fast so weit am Hügel das Auge reicht, breitet sich um denselben aus ein wunderschöner grüner Teppich, kostbarer, als ihn ein König hat:

Unterm breiten Dache sprudelt ein prächtiger Brunnen, vor den blanken Fenstern stehn einige Blumenstöcke, und ums ganze Haus herum ist es lauter Sonntag, das heisst aufgeräumt und sauber; kein Strohhalm liegt herum, kein Spänchen ist zu sehen. Auf schöner grüner Bank sitzt ein schöner brauner Bursche, schaut nachdenklich hinauf in die dunklen Wälder, die am jenseitigen Hügel liegen, und langsam, schwermütig steigt zuweilen ein Tabakswölkchen aus seiner fast erlöschenden Pfeife.

Es ist Joggeli, der reiche, ledige Besitzer des schönen Hofes. Seine Mutter ist ihm jüngst gestorben, die so trefflich ihm die Wirtschaft geführt, ihm so lieb gewesen war, dass er gar nicht heiraten wollte, obgleich ihm die Mutter alle Tage zusprach, eine Frau zu nehmen. Rechte Mütter haben nicht gerne ledige Kinder, denken sich die Söhne nicht gerne als alte Sünder.

Jetzt führen ihm die Mägde die Haushaltung, und schlecht genug. Seit seine Mutter gestorben war, legten seine Hühner nicht mehr, wenigstens bekam er wenig Eier zu Gesicht, die Kühe gaben schlechtere Milch, er konnte immer weniger Butter verkaufen, und die Schweine sahen ihn aus ihrem Troge hervor mit verweinten Augen an, klagend über schlechtes Fressen, und doch hatte er nie so oft Korn für sie fassen müssen. Noch nie war so wenig gemacht, gesponnen worden, er brauchte immer mehr Tagelöhner, und doch hatten die Mägde nie noch über so viele Arbeit sich beklagt und nie so wenig Zeit gehabt, das zu tun, was er befahl. Die Ermahnungen der guten Mutter stiegen ihm immer mehr auf, er dachte immer ernstlicher ans Weiben, und, je mehr er daran dachte, desto mehr grauste es ihm davor.

Joggeli war nicht etwa so ein Haushöck, der nie von Hause wegkam, die Mädchen nie anreden, höchstens ansehen durfte, sie nur vom Hörensagen kannte. Er war ein lustiger Bursche, in der weiten Umgegend kannte er alle Dirnen, und wenn irgendwo ein hübsches reiches Mädchen unterwiesen wurde, so war er meist der erste unter dessen Fenster. Aber Fenstern ist noch nicht Heiraten, und das war, was ihm Kummer machte und eben deswegen, wie er meinte, weil er die Mädchen nur zu gut kannte. Es sei nicht alles Gold, was glänze, und die Mädchen zeigen den Burschen gewöhnlich nur das Glänzende, pflegte er zu sagen, und das zu sehen, was nicht glänze, werde meist erst dem Ehemann zuteil. Dieses zu beweisen, wusste er Beispiele von Exempeln anzuführen, dass einem fast schwarz vor den Augen wurde. Er wüsste wohl, sagte er, zu einer reichen und hübschen Frau zu kommen, aber er wolle auch eine freine (gutmütige), fromme, fleissige; denn was hülfen ihm Schönheit und Geld, wenn Zanksucht dabei sei und Kupsucht (Schmollsucht), und wie die Suchten alle heissen mögen? Ein zanksüchtiges Mädchen gebe eine alte Hexe, sagte er, einem kupsüchtigen saure alle Milch im Keller, und es kriege zuletzt ein Gesicht, gegen welches ein altes Judenkrös ein Prachtsstück sei. Von einem geizigen Mädchen wolle er dann gar nicht reden, das werde ja zuletzt ein Geschöpf, gegen das der alte Drache auf der Gysnaufluh ein purer Engel sei. Nun sei aber das das Verflümeretste, dass man nie recht wissen könne, ob man eine Hexe, ein alt Judenkrös oder den alten Drachen selbst ins Haus kriege; denn alle diese Greuel seien meist schon im Mädchen eingepuppt, hinter glatter Mädchenhaut verborgen, und gar oft mache das Mädchen vor dem Hause und hinter dem Hause und besonders im Wirtshause das zärtlichste Gesicht, dem im Hause der Drache fusslang aus den Augen sehe und seine Krallen schon im Ankenhafen und in der Tischdrucke habe. Sobald ein Mannsgesicht über die Küchentüre hineinsehe, fahre der Drache in seine Höhle, und während das Mädchen holdselig lächle, wetze derselbe seine Krallen und denke: «Warte nur, bis ich dich habe, dann will ich dich!» Auf das Berichten von anderen Leuten könne man sich auch nicht verlassen, am allerwenigsten einer, der heiraten wolle. Von allen Seiten werde er angelogen. Man bezahle Leute, welche das Mädchen bis in den Himmel erheben sollen, und bezahle wiederum Leute, die es auszumachen hätten, als ob es in keinen Schuh gut wäre und man mit ihm ein Bschüttiloch vergiften könne. Da mochte er doch wissen, wer so eine feine Nase hätte, dass er immer richtig unterscheiden könne, ob die Leute bezahlt seien um zu schelten, oder bezahlt, zu loben, oder gar nicht bezahlt. Nun möchte er wohl eine Frau, allein so hineintrappen und einen Schuh voll herausnehmen, das doch auch nicht. Wie das aber zu vermeiden sei, es auszusinnen, habe ihn schon oft fast wirbelsinnig gemacht.

Wenn Joggeli, der doch zu Kilt gehen und aus Pflanzplätzen und allerlei sonst immerhin in etwas auf die Tüchtigkeit eines Mädchens schliessen konnte, in solcher Verlegenheit war, in welcher muss da nicht ein Stadtherr sein, der die Stadtmädchen nur an Bällen, in Soireen, in der Komödie oder in einem Konzerte sieht, der, er mag es machen, wie er will, nur ihre Sonntagsgesichter erblickt, keine Arbeit von ihnen zu Gesicht bekommt, ja selten mehr ihre Hände ohne Handschuhe!

Guter Rat ist meist teuer, indessen kömmt er auch über Nacht umsonst. Eines Morgens zwischen Heuet und Ernte, wo die Bauerntöchter meist zu Hause waren, einige am Strümpfeplätzen sich versuchten, andere dem Weber spulten, die dritten im Garten grupeten (kauerten) oder ums Haus herum fiselten, sagte er seinen Leuten: er wolle ins Luzernerbiet um ein Ross aus. Dort seien weniger Tage im Jahr als hier, jeder Tag wenigstens zwei Stunden kürzer, daher werde weniger Geld verdient, daher alle Sachen dort wohlfeiler als bei uns, und wenn er schon acht Tage lang nicht wiederkomme, so sollten sie nicht Angst haben um ihn.

Joggeli ging fort, doch sah man zur selben Zeit im Luzernerbiet keinen Joggeli, der nach Rossen gefragt hätte. Aber zur selben Zeit sah man durch das Bernbiet einen Kesselflicker ziehen, den man vorher nie wahrgenommen hat, und von dem man doch immer reden hört, obgleich seither wenigstens fünfzig Jahre verflossen sind. Es war ein langer Bursche mit russigem Gesicht, der das Handwerk noch nicht lange getrieben haben konnte, denn er war gar langsam dabei und ungeschickt dazu, und wenn ein nur leicht verwickelter Fall vorkam, so wusste er sich nicht zu helfen.

Am meisten fiel bei ihm auf, dass er keine Regel hatte in seinen Forderungen und keine Ordnung im Arbeitsuchen. Er übersprang ganze Reihen Häuser, fragte bei keinem einzigen nach verlöcherten Pfannen oder zerbrochenen Kacheln (Ofenschüsseln), er strich, ohne stillzustehen, durch ganze Dörfer. Wiederum konnte er vor einem Hause, einem Hofe ei-

Frau Mina Oster-Stücker †

(1866 — 1954)

Die Bieler und die Berner Frauen haben durch das kürzlich erfolgte Ableben dieser seltenen Frau eigenster Prägung einen grossen Verlust erlitten. Als langjähriges Mitglied des Vorstandes des Bernischen Frauenbundes hat sie an seiner Entwicklung aktiv teilgenommen. Ihr Urteil galt viel, ihr ja war ein ja. Durch persönliche schwere Erfahrungen musste sie das Leben als alleinstehende Frau meistern, eine Schar Kinder erziehen und daneben Geschäftsfrau sein. Sie erschöpfe sich aber nicht in diesen Aufgaben, die für einen einzelnen Menschen gross genug gewesen wären, sondern wuchs über sich selbst hinaus. Mit mütterlichem Empfinden und einem starken Gerechtigkeitsgefühl trat sie ein für alle und alles, das ihr eines Einsatzes würdig schien. Wahrscheinlich ist es einer späteren Generation vorbehalten, ihr Wirken ganz zu erfassen, das oft bahnbrechend war weit über ihre Vaterstadt hinaus. Die Initiative zum sogenannten «Milchkrieg» ging von ihr aus und führte zum erhofften Erfolg. Darüber hinaus war er der Anstoss zum Zusammenschluss des Verbandes der Bieler Frauenvereine, an deren Spitze sie in der Folge während vieler Jahre stand. Sie war die erste Frau, die es in einer Gemeinde durchsetzen konnte, auch für die jungen Mädchen von 20 Jahren eine Jungbürgerinnenfeier durchzuführen. Sie setzte sich ein für das Amt einer Schulärztin in Biel, ergriff die Initiative zum Kauf des «Schweizerhofes» als Heim der Bieler Frauen. — das sind nur einige wenige Marchsteine aus der Fülle eines reichen und erfüllten Lebens. Der Tod kam zu Frau Oster als ersehnter Freund. Uns andern bleibt nichts übrig als uns dankbar zu beugen vor dieser ganzen Frau, die trotz aller Unbill des Lebens stark und mutig, offen und sich selber treu blieb. bfb

Gertrud Biefer †

Am 14. Juli 1954 entschlief nach einem Leben treuester Pflichterfüllung die frühere Sekretärin der Frauenzentrale Winterthur, Gertrud Biefer. Mit ausserordentlichem Geschick und bester Einfühlung hatte sie sich während 32 Jahren den mannigfachen Aufgaben ihres Berufes gewidmet. von denen die Ferienhilfe für Frauen und Mädchen die Mütterspende, die Flickhilfe für kranke oder überlastete Frauen genannt seien. Mit Anliegen aller Art kamen Ratsuchende auf ihr Büro, wo sie aus dem Schatze ihrer Kenntnisse und Erfahrungen zu helfen suchte. Ihre Güte, ihre Klugheit, aber auch die nötige Strenge und ihr Humor liessen sie für die verschiedensten Fälle stets das Richtige treffen.

Auf den 30. April 1954 trat Gertrud Biefer von ihrem Amt zurück. Bereits leidend, aber mit eiserner Energie schloss sie Bericht und Rechnung ab und führte ihre Nachfolgerin, Frau Hofmann, in die vielseitigen Aufgaben ein.

Bei ihrem Rücktritt durfte sie so recht erfahren, wie geschätzt sie war. Aus allen Kreisen kamen Zeilen der Anerkennung und ganz besonders freuten sie die schönen Worte des Stadtrates und des Vorstehers des Fürsorgeamtes. Es ist so tröstlich, dass die Entschlafene diese warme, aufrichtige Dankbarkeit erleben durfte.

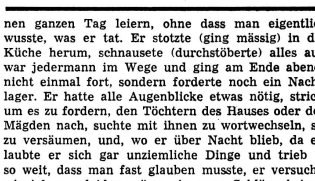
Eine kleine Abschiedsfeier, verbunden mit der Generalversammlung der Frauenzentrale, schlossen ihre Berufsarbeit ab. Schon am folgenden Tag war sie bettlägrig. Unsere Hoffnung, die Ruhe und die ärztliche Kunst würden sie wieder stärken, blieb unerfüllt. Eine plötzliche Verschlimmerung ihres Leidens liess sie zur ewigen Ruhe eingehen.

Ihr Traum eines ruhigen Lebensabends mit viel Zeit für liebe Menschen und Bücher sollte nicht in Erfüllung gehen. Mit Gertrud Biefer verlieren wir einen feinen Menschen und ein Vorbild schönster Berufsauffassung. Sie wird in Winterthur unvergessen bleiben. Lisa Weber

Zur kommenden Bundesfeier-Sammlung

«Ich kann meinem Kinde kein Vermögen hinterlassen, aber eine rechte Ausbildung soll es haben! Dann hat es Grund und Boden unter den Füssen und kann sich später selber weiterhelfen». So tönt es gar oft von verantwortungsbewussten Eltern in der Sprechstunde des Berufsberaters. Was aber nun, wenn die Mittel der Eltern auch dazu nicht ausreichen, wenn die nötigen Ausgaben für Berufskleider, Schulmaterialien und Schulgelder oder die Kosten für Logis am fremden Lehrort unerschwinglich sind? Soll ein junger, begabter Mensch nur darum nicht das werden dürfen, wozu er anlagemässig berufen ist,weil seine Eltern die Mittel dazu nicht allein aufzubringen vermögen? Die Frage stellen, heisst hier wohl auch sie beantworten; wird doch mit der beruflichen Ausbildung nicht nur dem jungen Menschen eine Grundlage gegeben, es wird ihm damit auch ein Platz und zwar ein besserer Platz in der Gesellschaft zugewiesen und es wird das Fundament zu einer neuen Familie gelegt, deren Kinder einmal leichteren Start ins Leben hinaus haben werden. Geld kann man verlieren, Erziehung, Kinderstube und berufliche Ausbildung aber sind ein unverlierbares Kapital, das reichlich Zinsen zu tragen pflegt.

Lange schon ist darum erkannt worden, dass privater und staatlicher Hilfe auf dem Gebiete der beruflichen Ausbildung ein ganz besonders hoher Wirkungsgrad innewohnt. In erfreulich grosser Zahl sind in der ganzen Schweiz herum Stiftungen, Legate, Fonds für diesen Zweck entstanden. Das vom schweizerischen Verband für Berufsberatung im Jahre 1940 herausgegebene Stipendienverzeichnis zählt allein mehr als 1000 solcher Institutionen mit einem Kapital von rund 35 Millionen Franken auf. Bei einer durchschnittlichen Verzinsung dieser meist unantastbaren Fonds von zirka 3 Prozent ergibt sich daraus allein ein jährlich verfügbarer Zinsenanfall von rund einer Million Franken. Dazu kommen aber noch weitere Gelder, die von Vereinen aus Beiträgen und Anlässen und von Gemeinden und Kantonen auf dem Budgetwege beschlossen werden und deren Gesamtbetrag schwer geschätzt werden kann.



Bei dieser Fülle von Hilfsmöglichkeiten mag es einigermassen verwunderlich erscheinen, wenn das Ziel, jedem anständigen und begabten jungen Menschen unbekümmert um seine eigenen finanziellen Möglichkeiten zu seinem Berufe zu verhelfen noch keineswegs erreicht ist. Die grossen Zahlen dürfen uns über die ebenso grossen Lücken in der Stipendienvermittlung nicht hinwegtäuscht. Einmal die Lücken in horizontaler, das heisst regionaler Richtung. Wir wissen alle, dass es arme und reiche Gemeinden gibt. Eine arme Gemeinde, die kaum die nötigsten Gemeindefunktionen zu finanzieren vermag, wird kaum Gelder für die berufliche Förderung ihrer Einwohner abzweigen können. Ihr fehlen auch die hablichen, sozial gesinnten Steuerzahler, die vielleicht einmal durch Schenkung oder Legat den Grundstock zu einer solchen Hilfe legen könnten. Die schönen Ausnahmen, dass ein zu Geld gekommener ausgewanderter Bürger sich wieder seiner Heimat erinnert, sind leider doch recht selten.

Die Lücken in vertikaler Hinsicht sind noch weiter verbreitet. Die Höhe der verfügbaren Mittel ist nämlich, gemessen am Bedarf im Einzelfalle, trotz der imposanten Gesamtsummen in den meisten Fällen zu klein.

So war es kein Zufall, sondern das Resultat wohlabgewogener Untersuchungen, als das Schweizerische Bundesfeier-Komitee den Ertrag der Aktion des Jahres 1943 in den Dienst der Förderung der beruflichen Ausbildung stellte. Die damals gesammelten Mittel wurden einer besonderen kleinen Kommission mit der Aufgabe anvertraut, die Gelder, es handelte sich um eine Million Schweizerfranken, treulich zu verwalten und sie als zusätzliche Hilfe an bedürftige Berufsanwärter abzugeben. Bald kamen auch die Gesuche. Keines wurde behandelt, bevor es nicht von Vertrauensleuten der Kommission am Wohnort des Gesuchstellers begutachtet und empfohlen worden war. Wer damals noch des Glaubens war, es sei mit der Notwendigkeit einer solchen schweizerischen Hilfe nicht weit her, wurde bald eines andern belehrt, zeigte es sich doch, dass selbst bei sparsamster Einteilung, bei vollkommen ehrenamtlicher Tätigkeit der Kommissionsmitglieder und der Vertrauenspersonen, die Gelder bereits im Jahre 1948 zu Ende gingen. Es waren bis dahin rund 5000 junge Mitbürger und Mitbürgerinnen mit Beträgen von durchschnittlich 200 Franken bedacht worden. Das bedeutet pro Lehrjahr 50 bis 70 Franken.

Gerade diese Zahlen zeigen deutlich, wie scheinbar recht ansehnliche Summen bei der Verteilung an Viele doch stark an Gewicht verlieren. Diese 50 oder 70 Franken, die ein Jüngling oder ein Mädchen im Lehrjahr bekam, hatten aber das Gute, weitere Quellen zum Fliessen zu bringen. In weiser Voraussicht hatte seinerzeit das Bundesfeier-Komitee bestimmt, dass es sich bei diesen Geldern um Zuschüsse zu andern Stipendienhilfen handeln müsse. Darum hat der einzelne Stipendiennehmer in vielen Fällen ein Mehrfaches dieser Beiträge aus andern Quellen, die aber ihrerseits auch nicht ausgereicht hätten, zu erhalten. Und es war gut so. Wenn wir davon hören, wie Bewohner von Gebirgsgegenden mangels Lehrstellen ihre Kinder ins Unterland bei Kostgeldern von 150 bis 250 Franken im Monat schicken müssen, so erhellt ohne weiteres die Notwendigkeit einer grösseren Hilfe.

Aus diesen Erwägungen heraus und weil diese Gelder aus der Schweizerischen Bundesfeiersammlung eine nicht mehr wegzudenkende Ergänzung im Kranze der anderen Stipendienmöglichkeiten bildet, hat das Bundesfeier-Komitee den Ertrag der Sammlung des Jahres 1949 und den Ertrag der Sammlung des laufenden Jahres in den Dienst der beruflichen Ausbildung gestellt. Bis heute haben rund 10 000 Mitbürger und Mitbürgerinnen aus diesen beiden Spenden der Jahre 1943 und 1949 Stipendien erhalten. Auch die Zinsen des zeitweilig zur Verfügung stehenden Kapitals wurden einer Darlehenskasse für Studiendarlehen zugewiesen, aus welcher bis heute 190 junge Menschen Darlehen in der Höhe von 176 000 Franken gewährt werden konnten. All das konnte dank dem Verständnis und der Hilfsbereitschaft des Schweizervolkes getan werden. Wir sind überzeugt, dass es auch jetzt wieder gerne bereit ist, demjenigen, der sich selber helfen will, unter die Arme zu greifen und ihm damit Mut und Zuversicht für sein Vorhaben zu geben.

Berufliche Ausbildung ist kein Luxus. Sie ist das Beste, was Eltern ihren Kindern, was ein Gemeinwesen seinen Bürgern ins Leben mitgeben kann. Auf sie soll jeder Würdige, unbekümmert um seine eigenen finanziellen Möglichkeiten Anspruch erheben dürfen. Jedermann sei darum herzlich bedankt, der bei dem jetzt laufenden Markenverkauf eingedenk des schönen Zweckes nach bestem Können mithilft. Falkner, Berufsberater

Neuer Statistiker

Las ich da anlässlich einer Gemeinderatswahl... «auch er bezahlt Steuern und kann sich an der Gemeindepolitik beteiligen». Also ohne weiteres leiten Männer die Beteiligung an der Gemeindepolitik vom Steuerzahlen ab. Logische Folgerung bitte! Ob ich mir die Mühe nehme, auszurechnen, wie viel Tausende von Franken ich an Steuern bezahlt habe im Lauf der Jahre? Wie vielstellig wäre wohl die Zahl, wenn alle Steuern der Frauen von den letzten dreissig Jahren zusammengezählt würden? Das wäre ein neuer Posten für einen Statistiker! Doch würde der Amtsschimmel diesmal wohl die Ohren stellen und scheu werden. Nicht gerade wegen neuer Besoldung. Aber wie dürfte man wagen, diesen Betrag bekanntzugben, in dem Bewusstsein, dass hinter diesen Summen Frauen stehen, die für nicht vollwertig genug angesehen werden, ein Wort mitzureden bei der Verwendung dieser Summen. Mutter Helvetia hätte wohl dann und wann Grund, den Kopf zu schütteln über ihre Söhne. E. B.-L.

Spruch

Die Menschen, denen wir eine Stütze sind,
die geben uns den Halt im Leben

Marie Ebner-von Eschenbach

Politisches und anderes

Bundesrat Petitpierre in London

Der Chef des Politischen Departements, Bundesrat Petitpierre, hat an der Sitzung der Ministergruppe der OEC, die sich mit der Konvertibilität der Währungen befasste, teilgenommen.

Hohe Fiskaleinnahmen des Bundes

Die Fiskaleinnahmen des Bundes verzeichnen im ersten Semester 1954 verglichen mit den Ergebnissen anderer Jahre eine starke Zunahme. Sie belaufen sich insgesamt auf 1076,3 Millionen gegen 825,6 Millionen Franken im ersten Semester 1953.

Die Indochinakonferenz in Genf

Dienstag ist es in Genf zu einer Einigung zwischen den westlichen und den kommunistischen Delegationen über Indochina gekommen. Bis zur letzten Stunde bestanden erhebliche Meinungsverschiedenheiten über die Waffenstillstandslinie, über den Zeitpunkt allgemeiner Wahlen in Vietnam und den künftigen Status von Laos und Kambodscha.

Wiederwahl von Prof. Heuss zum Bundespräsidenten

Am vergangenen Samstag wurde in der Ostpreussenhalle Westberlins Bundespräsident Prof. Heuss für fünf weitere Jahre in seinem Amt bestätigt. Seine ehrenvolle Wiederwahl erfolgte mit 871 gegen 18 Stimmen.

Räumung von Mahé

Nach einer amtlichen Mitteilung des französischen Aussenministeriums ist die französische Verwaltung aus der Niederlassung Mahé an der Küste Westindiens abberufen worden, um schwere Zwischenfälle im Zusammenhang mit der indischen Anschlusskampagne zu vermeiden.

Gegen die Aufnahme Chinas in die UNO

Das amerikanische Repräsentantenhaus nahm einstimmig eine Resolution an, die sich gegen die Aufnahme des kommunistischen Chinas in die Vereinigten Nationen ausspricht.

Ueberraschende Moskaureise Thorez

Der französische Kommunistenführer Maurice Thorez ist nach Moskau abgereist. Er wird von seiner Frau und von seinen drei Söhnen begleitet, sowie vom kommunistischen Abgeordneten Georges Cogniot und Thorez' Leibarzt, Dr. Klotz.

Neuer Sowjetbotschafter in Ostdeutschland

Wie Agentur Tass meldet, ist Wladimir S. Semjonow seines Postens als Sowjetbotschafter in Ostdeutschland enthoben und durch Georgi Puschkin ersetzt worden. Puschkin gilt als kompromissloser Verfechter der totalitären Herrschaft des Kommunismus in Ostdeutschland.

Russisch-finnische Vereinbarungen

Zwischen der Sowjetunion und Finnland sind eine Reihe von Vereinbarungen getroffen worden, um die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu verbessern. Es wurde ein Handelsvertrag für fünf Jahre abgeschlossen.

Absprung eines polnischen Komponisten

Der Präsident der polnischen nationalen Gesellschaft der Komponisten, Andrzej Panufnik, hat sich anlässlich eines Aufenthaltes in Zürich, von den Kommunisten losgesagt und ist in London eingetroffen, wo er um politisches Asyl ersucht hat.

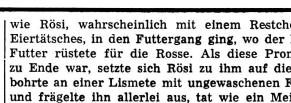
Ueber 100 000 Frahrzeuge im Kanton Zürich!

Erstmals hat im Kanton Zürich der Fahrzeugbestand die Hunderttausender-Grenze überschritten. Zu Ende Juni zählte man 60 065 Automobile, 37 746 Motorräder und 2253 Anhänger, zusammen 100 064 Fahrzeuge, gegenüber 87 879 im selben Zeitraum des Vorjahres. Trotzdem ist glücklicherweise die Zahl der Verkehrsunfälle nicht gestiegen.

Der Gottfried Keller-Preis 1954

Die Martin-Bodmer-Stiftung für einen Gottfried Keller-Preis hat beschlossen, diesen Preis für das Jahr 1954 dem Historiker und Dozenten an der Universität Basel, Professor Dr. Werner Kägi, zu verleihen. *cf*

Abgeschlossen Dienstag, 20. Juli 1954.



nen ganzen Tag leiern, ohne dass man eigentlich wusste, was er tat. Er stotzte (ging mässig) in der Küche herum, schnausete (durchstöberte) alles aus, war jedermann im Wege und ging am Ende abends nicht einmal fort, sondern forderte noch ein Nachtlager. Er hatte alle Augenblicke etwas nötig, strich, um es zu fordern, den Töchtern des Hauses oder den Mägden nach, suchte mit ihnen zu wortwechseln, sie zu versäumen, und, wo er über Nacht blieb, da erlaubte er sich gar unziemliche Dinge und trieb es so weit, dass man fast glauben musste, er versuche, wieviel es erleiden möge, ehe man Schläge kriege. Auch liess er schon geheftete Kacheln aus der Hand fallen, dass sie in tausend Stücke sprangen, forderte unverschämten Lohn, branzte (schimpfte) über die Menge der gemachten Arbeit, kurz, er war der widerwärtigste Bengel, der je das Land durchstrichen hatte.

Deswegen auch wurde er von manchem Hause weggejagt mit Fluchen und Schelten. Ertaubte (erzürnte) Bauern hetzten ihm die Hunde nach und drohten mit Steinen und Stecken; erboste Bauerntöchter warfen ihm Kachelstücke nach, gaben ihm Titel, mit denen man einen Hund hätte räudig machen können, und schnitten ihm Gesichter, neben welchen der geschundene Kopf einer Kröte ein anmutig Luegen war. Zu diesem allem lachte der Kerli nur, gab spöttische Antworten, nannte die Bauern Muttestüpfer, die Töchter Zyberligränne, und wenn man ihm den geforderten Lohn nicht geben wollte, so sagte er wohl: er begehre gar nichts, einem solchen Lumpenbürli, der seiner Tochter nur kudrige Strumpfbänder vermöge und knöpfig Haarschnüre, sei er noch imstande, ein paar Kreuzer zu schenken. Man kann denken, was ihm dann alles nachfuhr auf solche Reden hin, aber als ob er das geradeso wollte, ging er lachend von dannen. Hätte der Kesselflicker in dieser Zeit gelebt, und hätte er auch schreiben gekonnt, so würde er wahrscheinlich die Welt mit Reisebildern oder Wallfahrten beschenkt haben.

So hatte er am dritten Tag seiner Wanderung ein grosses Haus, das am Ende eines Dorfes lag, erreicht in vollem Lauf. Eine schwarze Wolke schwebte am Horizont und sandte flimmernden Regen herab in reichem Gusse. Kaum hatte er sich geschüttelt unter breitem Dache und seine leichte Boutique abgestellt, so kamen durch das Gras unter den Bäumen her andere Gestalten hergerannt mit Hauen auf den Schultern, Fürtücher die Mädchen über die Köpfe, die Schuhe in den Händen die Burschen, alles dem breiten Dache zu: es war das Gesinde, welches zum Hause gehörte und Erdäpfel gehacket hatte. Hinter ihnen drein sprang etwas unbehülflich eine zimperliche Gestalt, besser angezogen als die andern, aber eben nicht zu solchem Wettlauf eingerichtet. Als sie ankam, schäckerten bereits Mägde und Knechte miteinander, und ein dralles Mädchen schlug Sami, dem Melker, das nasse Fürtuch um den Kopf. Da zog Rösi, das zuletzt angelangte Mädchen, die Tochter des Hauses, ein gar schiefes Gesicht, warf Stüdi, dem drallen Mädchen, seine Haue und sein Fürtuch zu, hiess ihm beides abseits tun und tat selbst zimperlich unter den andern und trippelte mit allerlei Gebärden um die Knechte herum und übte den eigenen Augenaufschlag und das Blinzen durch die Augenecken, welche beide zu Stadt und Land wohl bekannt sind. Endlich kam die Mutter unter die Türe, eine lange, hagere Frau mit spitzer Nase, und hiess die Tochter, statt da aussen zu galpen (schäkern), sich trocken anzuziehen; sie wisse ja wohl, wie sie eine Leide (Schwächliche) sei, nichts erleiden möge und gleich auf dem Schragen liege.

Bei dieser Frau meldete sich der Bursche um Arbeit. Er erhielt zur Antwort, dass er warten müsse bis nach dem Essen, man hätte jetzt nicht Zeit, ihm die Sachen zusammenzusuchen. Bescheidentlich fragte er, ob er nicht mitessen könne, er wolle sich gern vom Lohne abziehen lassen dafür. Man wolle ihm etwas füruse geben, hiess es. Er setzte sich vor die Küchentüre, aber lange ging es, bis das Essen aufgetragen wurde, und noch länger, bis er etwas kriegte. Bald fehlte eine Kachle, bald eine Kelle beim Anrichten; bald schrie die Frau: «Stüdi, weisst du, wo der Waschlumpen ist?» und bald: «Rösi, wo hast du den Schiggoree?» Und als sie schon alle bei Tische sassen, schoss bald eins in die Küche, bald eins in den Keller, denn bald fehlte Milch auf dem Tisch, dann war kein Brot vorhanden. Endlich brachte man auch ihm etwas heraus, das eine Suppe sein sollte, aber aussah wie schmutziges Wasser, in dem ein Mehlsack ausgeschwenkt worden, ein aschgraues Gemüse, welches ehemals Schnitze gewesen, in himmelblauer Brühe schwimmend, und dazu ein Stücklein Brot, das von einem alten Wollhut, der lange in einem Krüschkasten (Kleiekasten) gelegen, abgeschnitten schien. Er merkte sich das Essen wohl, aber ass es nicht, sah dagegen, wie Rösi, als nur noch die Mutter in der Küche war, für sich köcherlete und endlich ein verstrupftes Eiertätschchen (Eierkuchen) zum Vorschein brachte und ins hintere Stübchen spedierte, wie es sich darauf eine Zeitlang im Keller aufhielt und mit einem verdächtigen Weingeruch heraufkam. Als alle wieder in die nassen Erdäpfel gegangen, sogar die Mutter, der Vater aber, ein ehrlicher Schlirpi, irgendwo auf dem Ohr lag, sah er, wie Rösi, wahrscheinlich mit einem Restchen des Eiertätsches, in den Futtergang ging, wo der Melker Futter rüstete für die Rosse. Als diese Promenade zu Ende war, setzte sich Rösi zu ihm auf die Bank, bohrte an einer Lismete mit ungewaschenen Fingern und frägelte ihn allerlei aus, tat wie ein Meisterlos und hörte ohne Zucken alle Dinge, sie mochten sein, wie sie wollten, die der Kesselflicker zu sagen beliebte.

Und dieses Rösi war das gleiche Mädchen, das so nett und aufgeputzt an Märkten und Musterungen erschien, so sittsam tat, so mässig sich betrug, vor einem Schluck Wein sich schüttelte und vor jedem Blick eines Burschen sich verbergen zu wollen schien. Mit Gewalt musste man es zum Tanzen zwingen, mit Gewalt zum Essen, mit Gewalt zum Reden, aber es hiess, daheim sei es gar werksam, gehe immer mit dem Volk aufs Feld und sei ohne allen Stolz und Hochmut.

Aber, je mehr er Rösi ansah, desto mehr missfiel es ihm und alles um ihns herum. Nicht nur die Finger waren schmutzig, sondern alles an ihm; ums Haus herum war es unaufgeräumt, in der Küche keine Ordnung, zu allen Kacheln, welche er heften sollte, fehlten Stücke. Es sass da bei ihm, sich offenbar gehen lassend, weil es ihn ohne Bedeutung meinte, und da war von Sittsamkeit nichts zu sehen, es hatte ein beflecktes Inneres, Lust an wüsten Dingen und stellte sich recht eigentlich dar als ein gemeines Ding, das nicht gerne arbeitete, das daheim sich alles erlaubt glaubte, wenn es nur im Wirtshause und auf der Strasse sich anständig gebärdete. Es klagte nebenbei so recht zimperlich über das Arbeiten, und wie ihm das erleidet sei, es Kopfweh und Krämpfe mache und ein schönes Buch ihm das

Frauen arbeiten für Frauen

Aehnlich unserem Frauensekretariat in Zürich, jedoch auf einer viel breiteren Basis, gibt es in Bonn einen «Informationsdienst für Frauen». Jeden Monat gibt diese Stelle eine zirka 30 Seiten umfassende Zeitschrift «Informationen für die Frau» heraus, die einen sachlich zusammengefassten Ueberblick über alles vermitteln, was Frauen interessiert und angeht. Der Inhalt ist nach folgenden Gesichtspunkten angeordnet:

I. Gesetzgebung und Verwaltung. Hier werden alle Gesetze, Gesetzesvorlagen und Abänderungen, die das Reich der Frau, als Familienschutz, Mütterschutz, Frauenarbeit, Frauenrechte usw. betreffen, erörtert und diskutiert. Auf diese Weise wird für die Frauen eine Diskussionsbasis geschaffen, Mängel, die bestehen, zu kritisieren und Verbesserungen vorzuschlagen. Ausserdem wird das Interesse für gewisse Vorgänge im Staatsleben geweckt, die das ureigenste Reich der Frau angehen.

II. Politische Informationen, die in neutraler Weise und ohne Färbung durch eine Parteibrille Beiträge bringen, die zur staatsbürgerlichen Erziehung der Frau dienlich sind, ihnen ihre Pflichten vor Augen zu führen und sie über Beschlüsse der Regierung orientieren, damit jede Frau weiss, was im grossen Haushalt des Staates vor sich geht.

III. Verbände und Institutionen enthalten die Mitteilungen aus der Aktivität der verschiedenen Frauenverbände, denn dieser Informationsdienst für Frauen wurde 1951 von Vertreterinnen der führenden deutschen Frauenverbände gegründet. Kurze biographische Mitteilungen über Frauen, die in der Oeffentlichkeit stehen, Berichte über Mütterschulen, über Erziehungswesen, Winke für die Sexualerziehung Jugendlicher, dies alles wird in diesen Spalten erörtert.

IV. Internationale Zusammenarbeit und Auslandnachrichten vermitteln ein anschauliches Bild über die Tätigkeit von Frauengruppen und Vereinen in aller Welt. Nachrichten aus der Schweiz stehen neben solchen aus Indochina, eine Uebersicht über internationale Kongresse und Beschlüsse wird gegeben, Frauen, die hohe Regierungsposten in allen Ländern bekleiden, werden mit Namen aufgeführt, Diskussionen über europäische Familienpolitik werden angeschnitten.

Die Mitarbeit an dieser vielseitig gestalteten Zeitschrift, deren Abonnementspreis nur eine Mark monatlich beträgt, ist freiwillig und ehrenamtlich.

Die Leitung des Bonner Büros sowie die Redaktion der «Informationen für die Frau» liegt in Händen von Anneliese Glaser, einer Frau anfangs der vierzig, mit einem klaren Blick und einem gütigen Verständnis für die Stellung der Frau und deren Erfordernisse von heute.

«Zweigleisig ist die Arbeit unseres Büros», sagte sie mir, «denn einmal will man die Oeffentlichkeit für die Probleme der Frau und für die Arbeit innerhalb der Frauenorganisationen interessieren und dann soll eine gute staatsbürgerliche Meinungsbildung der Frauen angestrebt werden. Die Frauen sollen sich für die wichtigen politischen Probleme interessieren und wissen, was vorgeht, und sie sollen zu einer Mitarbeit an einer Frauenbewegung im Grossen gewonnen werden.»

Gleichzeitig besitzt dieses Büro ein grosses Archiv für alles, was Frauen und ihre Arbeit sowie ihre Probleme angeht. Laufend wird Material über Frauenfragen angefordert, sei es für Studienzwecke oder von in- und ausländischen Organisationen und Verbänden, die an der Frauenarbeit interessiert sind.

Mit den ausländischen Frauenorganisationen, besonders denen der Schweiz, Englands, USA, Dänemarks und Frankreichs bestehen sehr enge Verbindungen. Durch einen regen gegenseitigen Austausch wird aber als oberstes Ziel eine Verständigung auf internationaler Basis unter den Frauen angestrebt und damit im Dienste der Erhaltung des Friedens eine wichtige Arbeit getan. *tz.*

Kinderpflege vor 150 Jahren

Kürzlich geriet mir ein altes Büchlein in die Hand, das mich beim Durchblättern interessierte, so dass ich es schliesslich ganz las. Der Titel lautet: G u t e r R a t a n M ü t t e r ü b e r d i e p h y s i s c h e E r z i e h u n g d e r K i n d e r, von C h r i s t. W i l h. H u f e l a n d, p r e u s s i s c h e r S t a a t s r a t u n d L e i b a r z t, gedruckt in Basel und Leipzig 1830; es ist aber schon die 3. Auflage seit 1800. Gewidmet ist es der Königin von Preussen. Das Büchlein wird sich wohl noch da und dort in Bibliotheken finden, falls sich jemand dafür interessiert, was ein berühmter Arzt der damaligen Zeit für Ratschläge erteilt. Ich greife nur wenige Beispiele heraus.

Im Vorwort schreibt Hufeland: «Die Kindheit war mir von jeher ein so geliebter und zugleich ein so ehrwürdiger Gegenstand, dass ich ihr als Mensch und Arzt die grösste Aufmerksamkeit widmete; ich sah in ihr das Reich der Unschuld, Wahrheit und Herzensreinheit, so wie sie ausserdem nicht zu finden ist, aber auch die Wiege der werdenden Menschheit, den höchstwichtigen Zeitpunkt, wo Gutes und Böses für ein ganzes künftiges Leben gegründet wird. Diese Ansichten erfüllen mich mit Liebe und Achtung für diese kleine Welt. Der häufige Umgang mit ihr, den mir mein Beruf zur Pflicht und meine Neigung zur Freude machte, gab mir Gelegenheit genug, zu sehen, was die Natur will, was wir demgemäss zu tun haben und was wir oft dabei versehen. Hieraus entstanden diese Betrachtungen, die das Verdienst haben, dass sie ganz aus der Erfahrung und aus dem reinsten Interesse für die Kindheit geflossen sind. Nicht ohne dankbare Rührung übergebe ich diese neue Auflage dem Publikum. Die darin empfohlene einfache und naturgemässe Behandlung der Kinder, und besonders, was ich als Hauptsache betrachte, die dadurch mehr in Gebrauch kommende Benutzung der zwei Grundelemente des Lebens, L u f t u n d W a s s e r, haben seither Tausende von Kindern ein kräftiges Leben geschenkt und eine dauerhafte Gesundheit begründet. Möge es ferner fortfahren, Gutes zu stiften und Heil und Leben zu bringen.»

So schreibt Hufeland zum Beispiel über das kalte Waschen und die lauen Bäder: «Man hat sich der Natur wieder genähert, man ist nun überzeugt, dass, um aus Kindern gesunde und brauchbare Menschen zu bilden, der einzige Weg ist, sie frühzeitig mit den Elementen und Einflüssen bekannt zu machen, in denen sie einst leben sollen.»

Vor Künstelei und Ausbildung des Geistes auf Kosten des Körpers warnt er; die Rechte der Kindheit sind zu respektieren. Er sieht wohl die Fortschritte, aber auch gewisse Irrtümer und Lücken, die nachteilig und gefährlich werden können. So warnt er vor schädlichen Gegensätzen, so zum Beispiel, dass man kleine Kinder den ganzen Tag mit blossem Kopf und Brust in leichten Kleidern bei rauhester Luft aussetzt, sie aber aus Gewohnheit nachts ins wärmste Federbett packt, wo sie 10 bis 12 Stunden in der heissen Stube eingeschlossen sind. Oder man lässt sie, um sie abzuhärten, in kaltem Wasser baden, aber zieht sie zu warm an mit Pelzmütze und dicken Strümpfen und Kleidern, wodurch der abhärtende Einfluss wieder aufgehoben wird. So wird die Natur immer gehindert, während die Natur n a c h e i n e m T o n gelenkt werden sollte. Sehr wichtig ist die Behandlung des ersten halben oder ganzen Jahrs, in dem man sie zuerst warm hält und dann plötzlich ins andere Extrem geht, ohne dass die Kinder ihre Fasern kräftig entwickeln konnten. Eine Pflanze, die von Anfang an im warmen Gewächshaus gezogen wurde, wird nie die Kraft und Festigkeit erlangen, wie die auf natürlichem Boden in freier Luft erwachsene. So wird ein Kind, das fast nicht aus den Federbetten und warmen Kleidern herauskommt und die freie Luft nur selten geniessen kann und dessen zarte Oberfläche keinen anderen Eindruck als den der beständigen Wärme kennt, wie sollte es einmal rauhe Luft, kaltes Wasser, leichte Bekleidung ohne Schaden ertragen? Dadurch wurde schon manches Kind hingerafft. Die Hauptideen, die man als Grundlage der ersten Erziehung ansehen muss, sind zugleich der Plan der Behandlung. Man suche den Fasern der Kinder mehr Festigkeit zu geben, doch ohne sie durch Uebertreibung steif zu machen; man gewöhne sie successive an kühleres Wasser; das bildet nicht bloss den Körper, sondern auch die Seele. Die vorzüglichsten Mittel sind kaltes Wasser, lauwarme Bäder, tägliches Luftbad, Reinlichkeit. Das ist zwar bekannt, wird aber nicht immer richtig angewendet. Die erste und wichtigste Regel ist, man wasche alle Morgen das Kind vom Kopf bis zu den Füssen mit kaltem Wasser. Es ist unglaublich, wie dies einfache Mittel wirkt, es erhält Reinlichkeit, härtet ab und macht die Haupt unempfindlich gegen Kälte und Feuchtigkeit, Schnupfen, Husten usw. Gewöhnlich lasse ich schon in der 3. oder 4. Woche den Anfang machen, so dass man das bis dahin warme Waschwasser kühler und immer kühler nimmt, bis man endlich zum kalten kommt. Sehr bald gewöhnen sich die Kinder daran. Man glaube nicht, dass dabei die geringste Gefahr sei, nur wasche man sie nicht sogleich, wie sie aus dem Bett kommen, sondern erst nachdem sie eine halbe Stunde munter waren und sich abgekühlt haben. Zweitens sei man geschwind bei dem Kaltwaschen. Das langsame Anfeuchten der Haut halte ich für schädlich, da das Wasser so Zeit hat zu verdunsten, wodurch eine wahre Erkältung bewirkt werden kann. Ist man geschwind und reibt die Haut, dass sie bald trocken und warm wird, so erreicht man den Nutzen des kalten Eindrucks und verbindet damit den grossen Vorteil des Reibens, so ist die Haut vor allem Schaden gesichert.

Bei schwächlichen Kindern ist es besser, das Waschen am Abend vorzunehmen und sie gleich darauf zu Bett zu legen. Im Winter ist das Waschen stets in der warmen Stube zu geschehen. Glücklich sind die Menschen, denen man diese Gewohnheit des täglichen allgemeinen kalten Wassers von Kindheit an eigen und wirklich zum Bedürfnis gemacht hat. Sie besitzen dadurch eine der grössten Schutzwehren gegen Krankheiten und eines der stärksten Erhaltungsmittel der Gesundheit, und sie werden so gewiss denjenigen zeitlebens danken, die ihnen dieses heilsame Bedürfnis auferlegt haben. Man kann denken, von welcher Kraft dies Mittel, von Anfang an gebraucht, sein muss, da ich mehrere Beispiele kenne, wo schwächliche und kranke Personen noch in späten Jahren dazu ihre Zuflucht nahmen und seither von allen diesen Beschwerden frei sind und eine Festigkeit der Gesundheit geniessen, von der sie vorher keinen Begriff hatten. Es handelt sich also nicht um kaltes Baden, sondern um schnelles Abwaschen.» (Mitgeteilt von G. Zr.)

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Das beste Waschmittel für sorgfältige Pflege der Wäsche! Für Waschmaschinen, Automaten und Waschkessel.

Vital Gawronski: «Staatsgewalt und Volkswohlfahrt»

Erschienen im Jahre 1949 im Verlag A. Francke AG, Bern

Drei Tatsachen

1. Unser Jahrhundert ist dem Zauber der Statistik, der Organisation und des Apparates verfallen. Ueberall trifft man Parteien, die ehrlich davon überzeugt sind, zum Wohle der Menschheit fast alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme meistern zu können, sofern man ihnen bloss die erforderlichen Unterlagen und die notwendigen materiellen und personellen Hilfsmittel liefert. Aber keine menschliche Einsicht reicht so weit, um im voraus die Wirkung und Tragweite staatlicher Anordnungen ermessen zu können. Wirtschaftliche und soziale Vorgänge wickeln sich nicht mit der berechenbaren Genauigkeit physikalischer oder chemischer Reaktionen ab, sondern sind als Funktionen seelischer und geistiger Kräfte einer Voraussage nur schwer zugänglich. Niemand kann mit Zuverlässigkeit vorhersehen, wie der Mensch auf wirtschaftliche Entwicklungen und staatliche Anordnungen antworten wird. Auch die besten Psychologen versagen hier immer wieder. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; keine Statistik, keine Umfrage und keine Erforschung der öffentlichen Meinung gibt Gewähr, dass das zukünftige Tun und Lassen der Menschen den Erwartungen entsprechen werde.

2. Es liegt in der Natur jeder staatlichen Lenkung, dass sie von ganz bestimmten Perspektiven ausgehen muss. Da aber auch Staatsmänner und Verwaltungsbehörden keine Prophetengabe besitzen, kommt es immer wieder vor, dass die staatlichen Lenkungsstellen falsche Perspektiven und Prognosen als Grundlage ihrer Massnahmen und Eingriffe wählen. Auch der schweizerischen Kriegswirtschaft, die sich unter den besonderen Umständen ihrer Tätigkeit ausgezeichnet bewährt hat, ist dieses unvermeidliche Missgeschick wiederholt widerfahren. Da unsere kriegswirtschaftlichen Funktionäre aber im allgemeinen von liberalem Geiste erfüllt waren, haben sie solche Fehlentscheide meist unumwunden zugegeben. Lenkungsbehörden dagegen, die den Dirigismus nicht als kriegsbedingten Notbehelf, sondern als überlegene Form der Wirtschaftsführung betrachten, kennen keine solche Selbstbescheidung. Je umfassender die staatlichen Befugnisse auf dem Gebiete der Wirtschaft und Gesellschaft werden, desto grösser wird das Unheil, das unrichtige Perspektiven und Prognosen anrichten. Denn mit der Ausdehnung der staatlichen Befugnisse und der nicht marktmässigen Eingriffe in die Wirtschaft und Gesellschaft werden die möglichen Gegenkräfte meist ausgeschaltet. Solange Regierungen und Verwaltungen mit keiner überirdischen Weisheit ausgestattet sind, empfiehlt es sich daher dringend, nicht zu viele Vollmachten in die Hand zentraler Staatsorgane, Planungsämter und Lenkungsbehörden zu legen. Denn der Schaden ist bedeutend weniger gross, wenn er auf falschen Perspektiven und Prognosen lokaler Stellen, freier Vereinigungen oder einzelner Bürger und Betriebe beruht. Auch zeigt sich sehr oft, dass in diesem Falle die falschen Perspektiven und Prognosen der einen durch entgegengesetzte Perspektiven und Prognosen der andern aufgewogen oder wenigstens gemildert werden.

3. Die dirigierende Wirtschaft führt, weil die Lenkungsbehörden die Wirkung ihrer Weisungen meist nicht ganz zu überblicken vermögen, und weil sie bei aller Sorgfalt und gutem Willen oft von falschen Prognosen ausgehen zu Eingriffen, die einander widersprechen, durchkreuzen oder überhaupt aufheben. Immer wieder muss man wahrnehmen, dass staatliche Gebote auf dem Gebiete der Wirtschaft ihren Zweck überhaupt nicht oder nur begrenzt erreichen; nicht selten kommt es sogar vor, dass das Gegenteil der ursprünglichen Absicht erzielt wird. Mittels neuer Verfügungen sucht der Staat alsdann seine ursprünglichen Pläne zu korrigieren, wobei sich häufig einfache und klare Erlasse in ein unentwirrbares Gestrüpp von Vorschriften und Gegenvorschriften verwandeln, in dem sich schliesslich weder Lenker noch Gelenkte zurechtfinden. Die Eigengesetzlichkeiten der Wirtschaft wird durch die fortwährenden, einander durchkreuzenden und hemmenden Eingriffe restlos ausgeschaltet, ohne dass es dem Staate gelänge, ein gleichwertiges Regulierprinzip an ihre Stelle zu setzen. Unschwer versteht man, dass unter solchen Umständen der Aufwand und Reibungsverlust zur Erzielung eines bestimmten Sozialproduktes bedeutend grösser wird als unter den Gegebenheiten des freien Marktes. Am Ende einer solchen Entwicklung steht keine sinnvolle Ordnung, sondern Wirrwarr und Unordnung. Um aus dem Dilemma herauszukommen, sind lenkungsfreudige Regierungen geneigt, mittels vermehrter Gewalt und vermehrtem Zwange einzuschreiten. Sie wollen die Menschen zu jenem Verhalten nötigen, zu welchem

Unsere Bankobligation
ist eine kurzfristige
und gut verzinsliche Geldanlage
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Liebste sei. Dazu schien es noch bösartig, stüpfte die Katze, neckte den Hund und jagte die Tauben unter dem Dache weg. Es hätte in diesem lüsternen, lässigen, langweiligen Ding niemand das schmucke, stille, ehrbare Mädchen erkannt, dem man recht gerne nachsah beim Tanze oder stillestund, wenn man es bei dem Krämer seine Einkäufe machen sah. Duldsam, solange sie alleine waren, fing es, sobald am Abend das Haus sich wieder füllte, mit dem Kesselflicker zu zanken an, gab ihm schnöde Worte und führte alle seine Arbeit aus. Da begann auch der Kesselflicker sein Spiel, höhnte das Töchterchen, hielt ihm den Melker vor, den Eiertätsch, sein sauberes Lismen, wo immer ein Lätsch (Masche) auf der Nadel sei und einer unter derselben, bis das Feuer ins Dach stieg, das Mädchen heulend Vater und Mutter klagte, der Vater fluchte, die Mutter schimpfte, der Ringgi bellte, die Katze miaute, alles lärmte, was da lärmen konnte — da zog der Kesselflicker lachend bürbass. *Schluss folgt*

Ein Richard-Wagner-Denkmal in Zürich

Vor Jahresfrist ist im Zürcher Helmhaus während 14 Tagen eine Ausstellung durchgeführt worden, an welcher Erinnerungen an Richard Wagner gezeigt wurden. Und mehr noch: Auf Schallplatten sind dabei Partituren aus seinen Werken wiedergegeben worden. Damals kam der Gedanke auf, dem Komponisten in Zürich ein Denkmal zu setzen, zum Gedenken an dessen, von 1849 bis 1858 dauernden Aufenthaltes in Limmatathen. Diese Idee konnte nun innert 12 Monaten verwirklicht werden.

Bekanntlich fand der Tonkünstler nach seiner Ausweisung aus Deutschland, wegen Verdachtes am Dresdener Aufstand im Mai 1849 mitbeteiligt gewesen zu sein, in Zürich liebevolle Aufnahme. Eine am Zeltweg 13 längst angebrachte Tafel, wo der Asylsuchende längere Zeit wohnte, gemahnt an dieses Genie. Gegen Ende seiner Niederlassung in dieser Stadt, 1857 bis 1858, gewährte ihm das Ehepaar Otto Wesendonck und Mathilde geb. Luckemeyer Unterkunft in einem, nahe seiner im heutigen Rieterpark in Zürich-Enge gelegenen Villa stehenden Hause. Auf dem grünen Hügel, wie der Ort genannt wird, entwarf, begann oder vollendete Richard Wagner verschiedene seiner Werke. Wer dächte dabei nicht an seine Inspiration zu Parsival, die er am Karfreitag 1857 auf dem Zürichberg vom ehernen Klang der Kirchenglocken empfing? Bildhauer Franz Fischer, Oerlikon, hat aus Castione-Granit eine obeliskartige Säule geschaffen, auf welcher Wagners eigene Worte:

«Das höchste Gut des Menschen ist seine schaffende Kraft;
Das ist der Quell, dem ewig alles Glück entspringt»

eingemeisselt sind.

Am schlichten Uebergabeakt vom 8. Juli fanden Stadtrat Dr. S. Widmer und Stadtpräsident Dr. E. Landolt sinnvolle Worte für das Wirken des Geehrten in seiner Zürcher Zeit. Der in Zürich wohnende Grossneffe Wagners, Dr. F. W. Beidler, dankte den Behörden für das schöne Geschenk, gedachte des grossen Verständnisses, das ein Joh. Jak. Sulzer aus Winterthur und ein François Wille auf Mariafeld am See droben, um nur diese zu nennen, dem Künstler zu Lebzeiten entgegenbrachten, vergass aber auch nicht Wagners Biographen Steiner, Gysi und Fehr zu erwähnen. Er freute sich der Tatsache, dass wir heute noch feinfühlige Interpreten des Wagnerschen Wesens unter uns wissen, wie Karl Alfons Meyer in Kilchberg und Hans Reinhart in Winterthur.

Der Rieterpark ist seit einigen Jahren Eigentum der Stadt Zürich. Das neu erstellte Denkmal steht der gesamten Bevölkerung zur freien Besichtigung offen. *A. Brunner*

Musik im Lyceumclub

Wie überall, so sind auch in den einzelnen lokalen Sektionen des Lyceumclubs während des Sommerhalbjahres die musikalischen Veranstaltungen weniger zahlreich als im Winter. Dennoch hat es auch diesmal manches interessante und wohlgelungene Konzert gegeben, das Erwähnung verdient.

Als besonders erfreulich darf es bezeichnet werden, dass die B a s l e r Musiksektion einen Kurs «Einführung in die Musik zeitgenössischer schweizerischer Komponisten» durchführte. In diesen Veranstaltungen wurde unter Mitwirkung verschiedener Komponisten und Musiker den Musikliebhaberinnen eine wertvolle Orientierung über das moderne schweizerische Musikschaffen gegeben. Der Lyceumclub hat damit zweifellos eine wertvolle Kulturarbeit geleistet. Jede Zeit hat ja ihre eigenen, nicht immer leicht verständlichen künstlerischen Ausdrucksformen, die kein ernsthafter Musikfreund, mag er sich zu ihnen stellen, wie er wolle, ignorieren darf. So gehört es zu den vornehmsten Aufgaben der Musiksektionen des Lyceumclubs, die Aufgeschlossenheit und das Verständnis für das heutige musikalische Geschehen zu fördern.

Dass man sich auch die Förderung des jungen Musikernachwuchses angelegen sein lässt, hat kürzlich auch die Ortsgruppe B e r n bewiesen, die vor dem sommerlichen Ferienunterbruch den Musikerinnen ihrer Jugendsektion Gelegenheit gab, in einem Konzert mit Werken von Tartini, Beethoven, Brahms und Debussy einen Beweis ihres ernsthaften musikalischen Strebens zu geben.

In Z ü r i c h lernte man in der jungen Finnin Varpu S i i r a l a, die sich, von Doris S c h w a r z - H ü s s y am Flügel einfühlend begleitet, in einem Cello-Konzert vorstellte, eine sympathische und offensichtlich in erfreulicher Entwicklung begriffene Künstlerin kennen. Sie verfügt über einen schönen, warmen Ton, und wenn ihr vorläufig die Musik ihrer Heimat — Vrjö Kilpinen, Selim Palmgren und andere — ausdrucksmässig noch bedeutend besser liegt, als Carl Maria von Weber's Adagio und Rondo und Corellis d-moll-Sonate, so bewies sie am Schluss ihrer Konzertes mit der Wiedergabe von Camille Saint-Saëns' Allegro Appassionato, dass sie über beachtliche virtuose Fähigkeiten verfügt. Zum musikalischen Saisonschluss spielten die Geigerin Marianne I s l e r und die Pianistin Mathilde F r e i t a g Sonaten von Beethoven, Schubert und Brahms. Hier hatten sich zwei recht verschiedenartige Temperamente zu einem stilistisch nicht immer homogenen Zusammenspiel verbunden. Wenn vor allem Beethovens D-dur-Sonate unseres Erachtens etwas zu hastig geriet und wir uns die graziösen Partien bei Schubert und Brahms noch leichter und schmiegsamer gewünscht hätten, so boten die beiden Künstlerinnen, denen mässig bewegte, getragene Partien besser zu liegen scheinen als die beschwingteren, doch vor allem im wundervollen Andante von Schuberts Sonatine in g-moll und im langsamen Satz der A-dur-Sonate von Brahms schöne Leistungen. *ls.*

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Darf auch ein Mann einmal eine Frage stellen? Nun denn, es sei. Meine Frau, etwas älter als ich, aber sehr jugendlich und geschmeidig, kaum weniger hübsch als zur Zeit unserer ersten Liebe, fängt an, mich mit ihrer Eifersucht zu quälen. Ich kann nicht nach dem Hut greifen, ohne dass sie wissen will, wohin ich gehe. Wenn ich gelegentlich allein ausgehe, ins Kino oder ins Café, liegt sie wach bis ich heimkomme und ist so aufgeregt, dass sie mich mit einer Flut von Fragen und Worten überfällt, die oft bis gegen den Morgen anhält. In Gedanken dreht sie sich endlos um die Frage, ob ich ihr treu sei. Ich kann mit gutem Gewissen sagen: ja, doch muss ich auch gestehen, dass ich gern eine hübsche Frau anschaue, oder mit einem jungen Mädchen schäckere. Was ist da Schlimmes dabei? Früher hat sich meine Frau nicht darüber aufgeregt, im Gegenteil, sie wusste es zu schätzen, dass ich für das weibliche Geschlecht Interesse und Geschmack aufbringe und dadurch auch ihr gutes Aussehen gebührend würdigte. Jetzt verlangt sie, dass ich, wo wir auch seien, zu Hause, im Kino, im Café, mit Freunden, beim Sport, nur sie sehe, nur mit ihr spreche. Das wird so beschwerlich, dass ich mich gelegentlich dabei ertappe, mir vorzustellen, wie es (nett) wäre, wenn ich eine andere, weniger eifersüchtige Frau hätte. Wie soll ich mich aber verhalten, da sie nun einmal meine Frau ist, um unser Zusammenleben freundlicher zu gestalten?

Antwort: Eifersucht ist ein weitverbreitetes, sehr schlimmes Uebel, ob sie grundlos oder nicht grundlos auftritt. Frauen sind ihm ganz besonders ausgeliefert. Ihr ganzes Lebensinteresse dreht sich dann ausschliesslich um den einen Punkt: habe ich eine Nebenbuhlerin oder nicht. Was sie sonst an Werten in ihrem Leben gekannt haben, wird ausgelöscht. Sie sind wie hypnotisiert; sie können kaum mehr richtig denken, sehen in jeder Kleinigkeit den «Beweis der Untreue», fangen an, dem Mann aufzulauern, ihn zu bewachen, stellen vielleicht einen Detektiv an, fragen die Kinder aus, die Nachbarn, kurzum: sie benehmen sich unwürdig, wissen es und können es doch nicht ändern. Eifersucht ist, wie der Name sagt, eine Sucht, ein bemitleidungswürdigen Zustand, der als richtige Krankheit auch behandelt werden müsste. In Ihrem Fall wäre es das Klügste, Sie würden Ihre Frau dazu bewegen, einen Psychologen oder Eheberater aufzusuchen. Mit ein paar Ratschlägen, wie Sie sich zu benehmen hätten, ist es nicht getan. Immerhin könnten Sie sich merken: Die Frau nähert sich vermutlich jener Altersgrenze, die, als «Wechseljahre» bekannt, vielen Frauen besondere seelische Beschwerden bringt. Die Vorstellung, bald gehörten sie zum alten Eisen (während der Mann noch frisch und unternehmungslustig scheint), bald würden sie von ihm nur mehr als Hausmutter und Dienerin betrachtet (wie es ja leider so oft der Fall ist), bald sei «das Leben» vorbei, drückt sie nieder. Gleichzeitig geht ihnen auf, dass sie ja so wenig vom Leben gehabt haben. Arbeit, Mühe, Verdruss aller Art, mehr als Freude und Genuss. Die Angst, die Hauptsache verpasst zu haben, verfolgt sie. Man hat ja nur dies eine Leben, denken sie, und was hat man daraus gemacht? Sicher nicht so viel, als es versprochen, als man jung war. Das Nichterreichte, das sehnlich Gewünschte, quält die Frauen. In ihrer Verwirrung verlegen sie ihre eigenen Lebensbegierden auf den (vielleicht ganz friedlichen) Gefährten und stellen sich vor, er sei auf der Jagd nach Erlebnissen; denn dass sie selbst es sind, können sie sich ja nie eingestehen. Zu Frauen, die an diesem Problem leiden, sollte der Mann besonders liebevoll sein, ihnen bieten, was er kann: Ferien, gemeinsame Lektüre, gut ausgedachte kleine Geschenke, Gedankenaustausch, etc., damit ihr Gefühl, zu kurz zu kommen, sich beruhigen kann. Gewiss braucht der Mann sich nicht jede Freiheit nehmen zu lassen, das wäre sehr falsch, aber er müsste dafür sorgen, dass die Frau spürt: er lässt mich nicht auf der Strecke liegen, da ich älter und müder geworden bin.

T. T.

---

sie sich nicht freiwillig bekehren — mit dem Ergebnis, dass die Freiheit aus einem Lebensbereich nach dem anderen ausgetilgt wird.

Arte Del Ticino ist umgezogen

El. St. Es wird gewiss vielen Freunden dieses sympathischen Unternehmens sonderbar vorkommen, dass sie nicht mehr an der Stampfenbachstrasse im altgewohnten Lokal nach hübschen Dingen herumstöbern können.

Aber die Arte Del Ticino ist in die City gezogen, an den Talacker, wo sie nun in Nummer 30 ein ganz reizend ausgebautes und eingerichtetes Lokal hat, in dem die geschmackvollen Erzeugnisse vorab tessinischer, aber darüber hinaus heimatlicher Kunst so recht zur Geltung kommen, und dem Beschauer leicht und schmerzlos die Batzen aus dem Sack locken werden.

Dem Architekten, Herrn Degasper, ist es gelungen unter intensivster Ausnützung des verfügbaren Raumes etwas sehr Hübsches zu schaffen, indem trotz der grossen Menge und Vielfalt der zu verkaufenden Waren nirgends der Eindruck einer unter Ueberfluss an Platzmangel leidenden Häufung entsteht. Der Gedanke, dass durch viele dieser kunsthandwerklichen Dinge Verdienst in die einsamen Tessiner Täler, zusätzliche Batzen in die armen Haushaltungen kommt, muss jeden Besucher erfreuen. Seien es nun die hübschen Töpfereien, die schönen Kupferarbeiten oder die praktischen und in vielfältiger Hübsche sich präsentierenden Strohflechtereien aus dem Onsernonetal, überall fühlt man die kundige, geschmackvolle Führung. Zu den schönen Webstoffen, die im Zürcher Oberland in der «Handweberei am Bachtel» geschaffen werden, spinnen die fleissigen Tessinerinnen Garn und Wolle, und wer jetzt in Zürich in der Ferien- und Reisezeit etwa ausländische Gäste hat, die Appetit auf «Souvenirs» haben, der führe sie in den schmucken Laden «Pro Arte del Ticino» ans Talacker 30; sie werden begeistert sein, auch über den freundlichen Empfang durch Herrn und Frau Schellenberg und ihre Helferinnen.

Kleine Rundschau

Die Vereinigung «Schule und Elternhaus» bringt gegenwärtig eine Serie prächtiger Kunstdruckkarten zum Versand. Die künstlerisch einwandfreien, farbenfrohen Blumensujets entstammen der geschickten Hand der bekannten Malerin Gertrud Rohrer, Beatenberg. Die gediegenen, in ihrer Ausführung einmaligen Glückwunschkarten werden im Schweizervolk bestimmt freudige Aufnahme finden. Man kann der Malerin, wie der Druckanstalt und der Vereinigung «Schule und Elternhaus» dazu nur gratulieren.

«Tabletten» und Alkohol

Der Genuss von «Tabletten», welche Barbiturate oder ähnliche Narkotika enthalten, hat in unserem Lande stark zugenommen. Man bedient sich ihrer nicht selten auch zur Bekämpfung der Nachwirkungen reichlichen Alkoholgenusses, zum Teil im Glauben, sich dann ohne Risiko ans Lenkrad setzen zu dürfen. Wie Smith und Mitarbeiter an Tierversuchen festgestellt haben, wird aber der Wirkungsgrad von Barbituraten in Verbindung mit Alkoholgenuss vervielfacht (Verhandl. des amerik. Ges. für etper. Biol. und Med.). Jama zitiert auch den Fall einer Dame, die sich stark berauscht zur Ruhe legen wollte und zwei Schlaftabletten nahm; kurz darauf fand man sie tot im Bett, obwohl für sich allein weder der Rausch noch die Tabletten von tödlicher Wirkung waren. Der Däne Möller beschrieb sieben Fälle, in denen der Arzt Berauschten, zum Teil zur Bekämpfung ihres Erregungszustandes, eine für sich allein ungefährliche Dosis Morphin eingespritzt hatte und in denen hierauf sogleich der Tod eingetreten war.

Die Wirkungen des aufeinander genossenen Alkohols und anderer Narkotika auf das Zentralnervensystem addieren sich nicht bloss, sondern verstärken sich gegenseitig. Für den Motorfahrzeuglenker insbesondere ist der Gebrauch von «Tabletten» zur Bekämpfung von Nachfolgen des Alkohols ein sehr gefährliches Spiel.

SAS.

Von Büchern

Mutter sprich mit deinem Kinde! von Hedwig Hopf-Lüscher.

Im Verlag von Paul Haupt, Bern, ist ein überaus ansprechendes kleines Buch über das heikle Problem der Aufklärung unserer Kinder herausgekommen. Als Aerztin und Mutter ist die Verfasserin wie selten ein Frau in der Lage, den Müttern zu zeigen, wie einfach eigentlich dieses Problem ist, wenn man erstens zu seinen Kindern ein schönes Vertrauensverhältnis und die richtige Einstellung zu den in der menschlichen Natur liegenden Problemen hat. Viele Mütter, ja auch Väter, werden der Verfasserin für diese Gabe dankbar sein. El. St.

Franziska Romana von Hallwil, von Reinhold Bosch.

Diese interessante Frauenbiographie, die vor zirka anderthalb Jahren als Feuilleton im Schweizer Frauenblatt erschienen ist, liegt nun in erweiterter und illustrierter Ausgabe in einem schmucken Bändchen vor uns. In einem interessanten Vorwort führt uns der Verfasser in Geschichte und Kultur des Seetals und seiner alten Schlösser ein, um uns dann am Leben der aus Wien nach Hallwil verpflanzten jungen Frau Anteil nehmen zu lassen.

Dank freundlichem Entgegenkommen von Verfasser und Herausgeber können Abonnenten des Schweizer Frauenblattes, gegen Einsendung ihrer letzten Abonnementsquittung das hübsche Bändchen bei der Historischen Vereinigung Seetal in Seengen bestellen zum reduzierten Preis von Fr. 3.30 plus Porto, statt zum Buchhandelpreis von Fr. 4.50. El. St.

Die fleischlose Kost. Bewährte Rezepte für die fleischlose Küche, von Rudolf Rösch. Mit 47 Abbildungen auf 24 Kunstdrucktafeln. Ernst Reinhardt Verlag AG, Basel. Kar. Fr. 6.50, Ln. Fr. 9.—.

Rösch hat als Koch internationalen Ruf. In dieser Rezeptsammlung macht er allen, die zwar nicht vegetarisch, aber doch fleischlos essen wollen oder müssen, klar, wie vielfältig auch dann noch der Tisch gedeckt sein kann. Sein Buch bietet in reicher Fülle Anregungen dazu und erbringt den Beweis, dass das Essen auch ohne das übliche Fleisch nicht nur ausreichend, sondern überaus wohlschmeckend und nahrhaft gestaltet werden kann. Ueber Suppen, Saucen, Gemüsegerichte, Kartoffel-, Eier- und Käsespeisen, Kompotte, Salate, Rohkostspeisen und Aspik finden wir hier alles bis zum Einmachen von Obst und Gemüse. Ein Buch zur neuzeitlichen, gesünderen Gestaltung unserer Ernährung.

Radiosendungen

25. bis 31. Juli 1954

sr. Montag, 26. Juli, 14.00: «Das Rötelein». Erzählung von Simon Gfeller. 1. Teil. Mittwoch, 28. Juli, 14.00: «Das Rötelein», 2. Teil. Freitag, 30. Juli, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Dr. Willy Rotzler: «Vom Sinn des kindlichen Spiels». 2. Fridolin Tschudi: «Liebe Unbekannte ...» Ein heiteres Wort — ernst gemeint. Samstag, 31. Juli, 14.45: Jakob Brütsch: «My Mueter ischt e Puurefrau!»

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

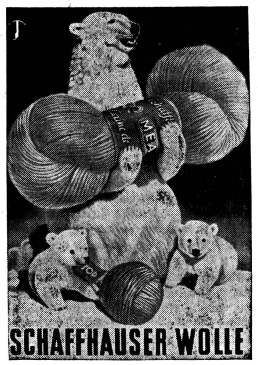
Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

BE CO
SCHAFFHAUSERSTR. 32 ZÜRICH TEL. 051/26 23 81
Immer schöne Resten-Tapeten zu bescheidenen Preisen
Jakob Benz & Co.

Weniger Mühe und schönere Böden durch Hochglanz-Wachs
«Münster»
Hochglanz-Wachs «Münster», einmal im Monat aufgetragen, überzieht Böden aus Parkett, Linol, Kork und Stein mit einem harten Wachsfilm. Damit ist der Boden wasserfest und gegen Schmutz und Staub gefeit.
Hochglanz-Wachs «Münster» lässt sich spielend auftragen, nährt den Boden und schafft herrlichen Spiegelglanz.
Büchse ½ kg netto Fr. 3.65
1 kg netto Fr. 6.75
Drogerie Fiuster im Meiershof AG
Münstergasse 18, Zürich, Tel. 24 47 50
Wo noch nicht erhältlich, bitte durch Postkarte direkt bestellen.

Lassen auch Sie schöne solide
Teppiche und Läufer weben
aus Ihren alten Kleidern!
Beste Ausführung, niedrige Preise.
Verlangen Sie Prospekte bei
E. Stöckli-Siffert, Handweberei
Papiermühle bei Bern
Tel. (031) 65 84 16



Erhältlich beim Milchhandel und in Gaststätten

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Sadexan
auch für Sie!
SADEXAN, das herrliche Nährgetränk für Kinder und Erwachsene, erfrischt und stärkt zugleich!
SADEXAN enthält: Phosphate des Kalziums und Magnesiums, Lecithin, ferner Malz-Extrakt, Rohrzucker, Kakao, wertvolle Elemente der Milch, sowie Traubenzucker. SADEXAN ist leicht verdaulich und stopft nicht. Originaldosen zu 500 g netto z. Fabrikpr. v. Fr. 3.15
Gutschein für
1 Portionen-Beutel SADEXAN
mit Rezeptblatt für Sommergetränke
Name:
Adresse:
Aktiengesellschaft SADEC Rüti ZH.

HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3, 45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7